



Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

(Nachdruck verboten.)

Mama, laß das! Wer denkt in solchen Stunden an körperliche Erfrischung! Rede, ich beschwöre Dich!"

Lange saßen sie bei einander, dann jedoch sprang Albrecht mit frischer Kraft auf. „Mama, laß uns zu ihm gehen, zu Papa! Ich muß ihn sehen. Morgen bringen wir ihn heim zu seinen Vätern in die stille Kapelle.“

Es dauerte nicht lange, da standen beide vor den sterblichen Ueberresten des Grafen, der in einer schmalen Kammer, fast bedeckt von kostbaren Blumen und Kränzen, friedlich den letzten Schlaf hielt. Ein schwacher Lichtschein fiel auf die wachsblichen Züge, die noch immer den beinahe feindseligen Ausdruck zeigten, den sie in den letzten Stunden getragen. Die Gräfin meinte ihn noch vor sich zu sehen, wie die magern Finger den Brief der verstorbenen Tochter zerrissen.

„Vater, mein teurer Vater,“ murmelte Albrecht erschüttert, „so müssen wir uns wiederfinden! O, und ich glaubte, Dich gestärkt und neubelebt daheim in Freienberg begrüßen zu können. Es hat nicht sollen sein! Gottes Wege sind unerforschlich!“

Und er kniete nieder an dem offenen Sarge, beugte das Haupt und verharrete lange, lange in stillem Gebet, bis ihn endlich die Hand der Mutter sanft emporzog.

„Nun habe ich nur Dich noch, mein Albrecht,“ jagte sie bewegt, „wir waren vier und sind nur noch zwei: um so fester und unaufschieblicher gehören wir zu einander.“

„Und so soll's bleiben, Mama! Du weißt, ich stehe auch allein; nun will ich den Abschied nehmen und mit Dir draußen in Freienberg wohnen. Ich möchte es so gut und vortrefflich bewirtschaften, wie unser teurer Heimgegangener.“

„Gott segne Deinen Entschluß, mein Sohn,“ rief die Dame unter einem Strom von Tränen. „Du hättest mir keine größere Freude bereiten können.“

Am dem Hotel wurden die Zurückkehrenden von einem Manne in Polizeiuniform erwartet, der dem Grafen unter vielen Verbeugungen einen Zettel hinreichte.

„Ich bitte ganz untertänigst um Vergebung, aber hier ist ein Sänger, Herr Morand, der wegen Schulden und falschen Spiels im Gefängnis sitzt; er hat sich darauf berufen, der verstorbene Herr

Graf sei sein Schwiegervater und werde diese Schuld für ihn zahlen. Deshalb, mein Herr — Albrecht ward dunkelrot vor Zorn, er wandte sich hastig zu seiner Mutter und bat halblaut: „Geh voran, Mama, ich komme jogleich!“ Dann jedoch richtete er sich hoch auf, nahm den Zettel, riß ihn mitten durch und jagte voll eifrigem Stolze: „Sagen Sie jenem Manne, ich kenne ihn nicht und würde jederzeit mich gegen Erpressung zu wahren wissen. Dies mein Bescheid ein für alle Mal! Und nun gehen Sie!“

Ohne sich umzusehen, schritt er seiner Mutter nach und der Polizist fragte sich verbrießlich in den Haaren. „Dacht mir's schon, daß das Schwindel sei. Solch ein vornehmer Herr wird unmöglich

müßten Sie doch bald gewohnt sein, daß er erst am Morgen heimkehrt.“

„Frau Lamin — es ist mein Gatte —“ „Um, nun ja; Schretwegen tut man schon gern ein Uebriges, Sie sind ein Engel! Aber nun hören Sie, er sitzt in Haft wegen Schulden und Falschspiel.“

„Er ist in Haft? Barmherziger Himmel!“ Die arme junge Frau zitterte wie Espenlaub am ganzen Körper und hätte beinahe die Tasse der Kleinen fallen lassen, wenn nicht die Alte hastig zugegriffen hätte.

„Nun, da haben wir's! Da regen Sie sich doch auf, trotzdem ich Sie bat, es nicht zu tun. Aber nur ruhig, armes Ding! Was kümmert das Sie,

daß ein so nichtsnutziger Menich im Gefängnis sitzt! Lassen Sie den Menschen laufen, und stellen Sie sich auf eigene Füße. Da sind Sie doch besser daran, als mit ihm zu leiden.“

„Das verstehen Sie nicht, Frau Lamin. Ich liebe ihn ja heute noch ebenso wie damals, als ich gegen den Willen der Aeltern sein Weib wurde, als —“

Aber erschrocken hielt sie inne, in der Aufregung hatte sie mehr gesagt, als sie gewollt, und der forschende neugierige Blick der Alten verriet ihr nur zu gut, daß diese jedes einzelne Wort mit Oier aufgefassen hatte.

„Aber er ist ein Schlojer, Madame, der Sie hintergeht; glauben Sie mir, er hat schon längst aufgehört, Sie zu lieben, wenn er es jemals getan hat.“

„Ich muß zu ihm!“ stieß sie hervor. „O Frau Lamin, um Gottes willen, nehmen Sie meine Margot so lange, ich kann sie unmöglich allein lassen!“

„Ja doch, ja, nur zu gern, arme, keine Frau! Geben Sie mir das liebe Kleinen, ich nehme es gleich zu mir hinüber.“

Als die geschwähzige Frau mit Margot fort war, sank Hedwig, wie vom Blitz getroffen, in die Knie, und ein Strom heißer Tränen erleichterte das beklommene Gemüt.

„Im Gefängnis,“ stammelte sie außer sich, „und das muß ich erleben! O du barmherziger Gott! Ach ja, es ist ja der Fluch der Eltern, welcher auf mir ruht, und die gestohlene Waffe häuft Unglück über Unglück auf mich! Sie muß fort, aber nein! Es bleibt mir noch eins übrig; ich will ihn retten damit. Der Dold ist wertvoll, und zum ersten Male geschieht es ja ohnedies nicht, daß die Gräfin Freienberg Sachen verkauft, um Geld zu bekommen!“



Das kleinste Pferd der Welt.

Ein Engländer, Mr. Winans, besitzt einen Pony, der nur 24 Zoll hoch ist. Das niedliche Pferd wurde infolge seiner Kleinheit und der Reizheit seiner Rasse schon mehr als 50 mal mit ersten Preisen ausgezeichnet. Wir sehen, wie das kleine Pferd, das übrigens von einem seiner Größe entsprechenden Soden geirriten wird, seinem Herrn ein Stückchen Zucker aus dem Munde nimmt.

den Taugenichts von Morand zum Schwieger-sohne haben.“

„Meine beste Frau Morand, wenn Sie mir versprechen wollen, ganz ruhig zu bleiben, so werde ich Ihnen nun auch sagen, wo Ihr Mann ist,“ jagte Frau Lamin, am nächsten Morgen in das Zimmer ihrer Mieterin ein tretend. Hedwig saß neben Margot und ließ die Kleine joeben eine Tasse Milch trinken; beunruhigt schaute sie auf.

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter, gute Frau Lamin,“ bat sie flehend, „ich konnte schon die ganze Nacht kein Auge zutun, weil ich nicht wußte, wo mein Mann blieb.“

„Ach, du gütiger Himmel, ich meine, das

Ein bitterer Zug legte sich um die feinen Lippen; sie erhob sich müde von den Knien und schritt hin zu dem Fach, in welchem der Damaszener lag.

„Wer hätte das gedacht,“ jagte sie dann ganz laut zu sich, „daß ich diese Reliquie meiner Ahnen einst so mißbrauchen würde! Was werden sie denken, wie herablickten auf die Entelin, welche so ganz aus der Art geschlagen ist!“

Langsam, beinahe mühsam nahm sie die Waffe hervor; beim Tageslicht blitzten und funkelten die Steine in heller Pracht, und prüfend glitten Hedwigs Finger darüber hin. „Ob sie echt sind, ob sie Wert besitzen?“ murmelte sie nachdenklich.

„O, wenn ich so viel herausbekäme, um mit ihm zu stehen aus dieser schrecklichen Stadt! Er würde sehr bald wieder Anstellung finden und die trüben Erfahrungen, die er hier gemacht hat, würden beitragen, ihn zu ändern. Ja, wenn das Spiel und der Wein nicht wären, dann könnte ich ganz glücklich sein, denn er liebt mich ja noch immer, mein Ludwig, mein schöner, stolzer Gatte. Und sie breitete beide Arme voll Gstahe aus, ihr Blick leuchtete, ihre Wangen glühten, so daß Hedwig in diesem Moment so schön war, wie einst im Hause der Eltern.“

Dann packte sie hastig den Dolch ein und eilte fort, noch unerschlossen, wohin sich zu wenden. Sie kam an einem Juwelierladen vorüber und war eingetreten, ehe sie eigentlich recht überlegt hatte, was sie tat. Ein eleganter junger Mann trat ihr gegenüber und fragte höflich nach ihrem Begehre; sie errödete und wurde verwirrt.

„Ich — ich möchte so gern — hier den Dolch verkaufen,“ stammelte sie dann unruhig, „aber ich weiß nicht einmal, ob er etwas wert ist.“

„Darf ich einmal bitten?“ meinte der Goldarbeiter und nahm prüfend die Waffe in die Hand, wobei sein Blick mit Kennernormen, an den Steinen haftete.

„Es ist eine seltene und interessante Waffe, Madame,“ meinte er dann überlegend, „und ich möchte Ihnen unmaßgeblich raten, dieselbe zu behalten, denn den Altertumswert, welchen der Dolch besitzt, kann Ihnen niemand erziehen.“

„Aber ich muß ihn verkaufen,“ rief sie außer sich, „es bleibt mir nur die eine Wahl, und Sie begreifen, mein Herr, daß ich es nur aus ganz zwingenden Gründen tue, dies Familienkleinod fortzugeben.“

„Ich könnte nur die Steine herausbrechen und Ihnen den Wert geben, denn sie sind echt —“

„Nein,“ wehrte sie ängstlich, „zersetzt darf der Dolch nicht werden.“

„Aber ich will Madame einen andern Ausweg vorschlagen,“ fuhr der Juwelier fort, „mein Vater ist Antiquar und dürfte vielleicht eher eine Verwendung für die Waffe finden. Seine Kunden wünschen häufig ganz eigentümliche Gegenstände; vielleicht fände sich auch ein Liebhaber für den Dolch.“

Hedwigs schöne Augen glänzten so freudig auf, daß der Goldarbeiter ein tiefes Mitleid für sie empfand. Welche schweren Schicksalsschläge mußten dies junge Weib getroffen haben, deren einzige Hilfe und Rettung nur noch in dem Verkauf des geheimnisvollen Dolches beruhte!

„Ich will Ihnen sehr gern die Adresse meines Vaters geben, Madame,“ wiederholte er zuvor kommend, „auch, wenn es Ihnen recht wäre, einige Zeilen dazu, daß ich Sie hingewiesen habe.“

„Sie sind sehr freundlich, mein Herr,“ stammelte sie ganz erschöpft und sank in einen Stuhl, „ach wenn Sie wüßten, wie das wohlthut! Ich meine, alle Menschen müssen mit Fingern auf mich zeigen.“

„Seien Sie ruhig, Madame! Mein Vater wird Ihnen zu raten wissen. Hier ist seine Adresse.“

Und wieder eilte das junge Weib weiter wie ein gehehieses Stück Wild; kopfschüttelnd schaute mancher der Vorübergehenden in das bleiche, angstentstellte Antlitz, aber niemand hielt sie auf;

niemand hatte ja ein Interesse daran, was sie bewegen mochte, höchstens, daß der eine oder der andere einmal bei sich dachte: „Das arme Geschöpf, was mag ihr wohl fehlen?“

Und endlich stand Hedwig vor dem Hause des Antiquars und läutete zaghaft; ein alter Portier ließ sie ein und wies nach der Türe, auf der der Name des Altertumsjägers Laroché stand.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ näselte die unangenehme Stimme sie an; ein alter, dürrer Mann, die Hornbrille auf der Nase, saß ihr gegenüber, in den mageren Fingern eine frisch eingetauchte Feder, die er nur auf Augenblicke pausieren ließ.

„Ach, ich — habe eine Empfehlung von —“ stotterte Hedwig verlegen und zog das Blatt Papier hervor, welches ihr der junge Goldarbeiter gegeben; beim Lesen von dessen Namen wurde der Alte zugänglichlicher.

„Ah ja, also Madame haben eine seltene Kostbarkeit zu verkaufen?“ schmunzelte er vergnügt, „bitte, möchten Sie mir die Waffe zeigen?“

Hedwig nahm den Dolch hervor, und als sie ihn dem Antiquar entgegenhielt, mußte sie sich selbst gestehen, daß es ein herrliches Stück sei.

„Ich will ihn verkaufen,“ jagte sie leise, es klang fast reuig; „Möchten Sie mir sagen, was ich dafür bekommen würde?“

„Eine feine morgenländische Arbeit aus dem zehnten Jahrhundert,“ nickte Herr Laroché verständnisvoll. „Nun, die Steine sind echt; ich will sehen, daß ich Ihnen 500 Frants dafür verschaffen kann.“

Sie wurde blaß bis an die Lippen. „So wenig?“ stammelte sie erschrocken, „o und ich meinte mehr als das Doppelte zu bekommen.“

„Aber, beste Frau, für eine alte Waffe! Sie scheinen die Antiquitätenpreise gar nicht zu kennen! Ich dachte schon, Sie würden über mein Angebot sehr zufriednen sein.“

„O ja, mein Herr,“ entgegnete Hedwig, bei dem spöttischen Tone sehr reserviert werdend, „ich bin Ihnen ja sehr dankbar, wenn Sie meinen Wunsch erfüllen können, indes, da die Steine echt sind, so erscheint mir der Preis keineswegs bedeutend.“

Sie überlegte dabei, daß es ihr dann allerdings nicht möglich sein werde, mit Louis und dem Kinde die Stadt zu verlassen, doch immerhin konnte sie den geliebten Mann vielleicht befreien.

„Nun denn, meine Güte,“ nickte Herr Laroché sehr von oben herab, „lassen Sie mir also den Dolch hier und kommen Sie etwa in acht Tagen wieder, dann sollen Sie das Geld bar ausgezahlt erhalten.“

„Nimmermehr,“ rief die junge Frau entrüstet, „das geht keinesfalls, mein Herr. Ich gebe diese kostbare Waffe nicht aus der Hand, ohne das Geld zu erhalten, das werden Sie wohl begreifen. Sollten Sie nicht geneigt sein, meinen Dolch zu nehmen, so geben Sie ihn mir wieder.“

„Ach nicht doch, gute Frau, was denken Sie wohl!“ antwortete Laroché hastig, denn er fürchtete schon, das gute Geschäft zu verpassen, „wenn Sie das Geld nötig brauchen, und das sieht man freilich, so will ich ein Uebrigtes tun und es Ihnen aus meiner Privattasche geben. Ein Käufer wird sich vermutlich finden; mir ist es in dem Augenblick ausschließlich darum zu tun, Ihnen zu helfen. Ich bin nun einmal von Natur aus so gutmütig veranlagt.“

Die unglückliche Hedwig hatte in der Zeit ihrer Ehe schon oft schwere Stunden erleben müssen, aber das waren stets die bittersten gewesen, in denen sie Geld für verkaufte Sachen einnahm. Auch jetzt brannte ihr das Geld in den Händen, als es der Geizhals ausgabte, bei jedem einzelnen Stück schmerzlich seufzend, als trenne er sich von einem liebgewordenen Wesen.

Sie atmete erst wieder erleichtert auf, als sie in der freien Luft war, und nun kamen die Tränen von neuem; nicht allein, daß sie weinte über die Schmach, welche sie um Morands willen erdulden

mußte, nein, auch die Gewissensqualen peinigten sie des gestohlenen Familienkleinods wegen. „Nun ist mein Vater tot,“ murmelte sie fast zusammenbrechend vor Schmerz und Weh, „er starb, ohne mir zu verzeihen, die Mutter bleibt unerbötlich, was bleibt mir noch übrig? Es arbeitet und wühlt hierdrin in der Brust; ich fühle es, auch ich werde bald heimgerufen werden, und dann kommt das ewige Gericht für die Fluchbeladene.“

Sie hatte sich auf eine Brücke gestellt und sah anscheinend eifrig in den vorüberfließenden Strom, während heiße Tränen über die abgekehrten Wangen rollten. Endlich seufzte sie tief und richtete sich auf.

„Mut, Hedwig, Mut, der Mensch muß alles tragen können, wenn er will; ich werde zu Ludwig gehen.“

Mühselos, mit finster gerunzelter Stirn wanderte der Sänger auf und nieder in dem kleinen, nur mit Bett, Stuhl und Tisch versehenen Gemach, dessen kleines, vergittertes Fenster nach Norden ging, so daß kein Sonnenstrahl hineinzudringen vermochte. Er war empört über sein Schicksal und sann, wie er demselben entginge, aber er fand keinen Ausweg. „Der elende Saufen,“ murmelte er, mit der geballten Faust sich vor die Stirn schlagend, daß gerade er mit seinem schwerfälligen arbeitenden Verstandeskräften die winzigen Löcher im Kartenblatt finden mußte, die ich seit Wochen schon benützte. Aber die Karten sind nicht mein Eigentum, ich habe sie so bekommen, weiß nichts von dem Betrage. Somit bin ich aus der einen Falle heraus. Schlimmer bleibt die Schuldhast. Aber wie könnte ich zu Gelde kommen? Meine nächste Monatsgage ist bereits verausgabt und kein Heller davon übrig. Salt, ich hab's! Hedwig muß helfen; ihre Mutter und ihr Bruder werden sie nicht im Stiche lassen.“

In demselben Moment beinahe ward ihm gemeldet, daß seine Frau ihn besuchen wolle, und ein heller Hoffnungstrahl durchfuhr den finstern Mann. Mit offenen Armen und so innigem Liebesglück wie nur je in den Flitterwochen eilte er Hedwig entgegen, um sie an seine Brust zu ziehen und unter Liebesworten zu begrüßen.

„O wie schön, daß Du gekommen bist,“ jagte er zärtlich, „ich sehnte mich so nach meinem Weibe, denn es trägt sich alles leichter, wenn ich Dich bei mir habe.“

„O Ludwig,“ schluchzte sie außer sich, und ihr Haupt sank an seine Brust, „daß alles so kommen mußte, ist entsetzlich! Was sollen wir tun? Wie wirst Du wieder frei werden?“

„Ich will nicht mehr spielen,“ versicherte er, ihre Stirn küssend, „der Teufel des Gewinnens hatte meine Seele gepackt, und wenn ich das Geld blitze, die Würfel rollen sah, dann erfaßte mich ein Taumel, dem ich nicht zu widerstehen vermochte.“

„Ludwig, Du wirst von jetzt ab an Margot und mich denken, nicht wahr?“ bat Hedwig, sich innig an den Gatten schmiegend; ein Lächeln verklärte ihre Züge, aller Kummer, alles Weh schwand von ihr, da sie die Liebe wieder wie ehemals aus seinen Augen leuchten sah.

„Gewiß, mein Engel, gewiß,“ nickte er liebevoll, „ich seid ja meine einzigen Schätze auf Erden. Ach, wenn ich nur erst frei wäre!“

Zärtlich besorgt blickte die junge Frau zu Morand auf, dann sagte sie leise, schlüchtern: „Ich habe etwas Geld, Ludwig, vielleicht reicht es aus; es sind fünfhundert Franten.“

Aber er schüttelte verzweifelt das Haupt. „D, nicht doch, es reicht nicht im entferntesten! Hedwig hilf mir, bitte — die Deinigen!“

„Das kann ich nicht!“ entgegnete sie bestimmt. „Erst gestern wurde ich abgewiesen; meine Mutter hat gesagt, sie wünsche nicht, nochmals belästigt zu werden, und Du begreifst, daß mein Stolz sich aufbäumt gegen solche Behandlung.“

„Stolz? Wie können wir noch Stolz besitzen in solch elender Lage?“ meinte der Sänger bitter;

„tue es, meine Hedwig, mir zu Liebe, und gehe nochmals hin.“

Stehend, mit Tränen in den Augen schaute er sie an. „Ich kann es nicht; verlange mein Herzblut, Feuerherz, aber nur das nicht. Selbst um Deine Willen werde ich mich nicht mit Füßen treten lassen; das Blut meiner Ahnen rollt auch in meinen Adern.“

„Redensarten, leere Worte.“ rief Morand zornig, „verlange nur jemand etwas von einer Frau, und sie wird mit hochtönenden Redensarten um sich werfen, ohne wirklich etwas zu wagen. Auch Deine Liebe, Hedwig, ist nicht echt.“

„Ich weiß etwas, mein Teurer.“ sagte die junge Frau nach einer Weile und sah traurig zu ihrem Gatten in die Höhe, „es ist ein abenteuerlicher Plan, und doch muß es gehen, denn ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, Dich zu befreien.“

„Wie willst Du es machen? Ohne Geld komme ich hier nicht los —“

„Doch, verlasse Dich auf meine List, und zürne mir nicht länger, mein Ludwig, daß ich jenen Ausweg nicht einschlagen kann.“

Eifrig zog sie den Gatten neben sich auf den Rand des harten Lagers und entwickelte ihm mit leuchtenden Augen ihren Plan. Dann sprang sie auf, schlang beide Arme um ihn und lehnte köstlich ihre Wangen an die seine. „Du sollst sehen, was meine Liebe für Dich zu tun imstande ist! Und nun gehe ich, Liebster; Margot meint vielleicht schon über meine Abwesenheit. Lebe wohl, und noch eins, wann kann der Franziskanerpater Dich besuchen?“

„Ich weiß nicht, ob es erlaubt ist —“
„D, gewiß. Ich werde Dir diese Vergünstigung schon auswirken. Lebwohl, nicht wahr, Louis. Du liebst mich doch?“

„Ja, Kind — sehr; Du weißt es, quäle mich nicht!“

Trotz des unfreundlichen Tones leuchteten ihre Augen, und sie eilte wie beseligt hinaus, die Welt schien sich für sie verjüngt und verschönt zu haben, ein Lächeln erhellte ihre Züge, und im Herzen war's ihr leicht und festig. „Er liebt mich doch noch!“ murmelte sie vor sich hin. „D, nun ist alles gut, und wir werden auch über diese Prüfung fortkommen.“

Aber plötzlich mußte sie stehen bleiben, ein scharfes Stechen in der Lunge machte sich fühlbar, und die Nöte ihrer Wangen wuch einer geisterhaften Blässe. „Was ist das?“ murmelte sie unruhig, „ich kann ja nicht atmen? Großer Gott, nur jetzt nicht krank werden!“

Eine schwarzgekleidete Dame schritt am Arme eines jüngeren Herrn vorbei an Hedwig vorüber, ohne sie zu beachten; tiefe Kreppschleier verhüllten ihr Gesicht; auch die Schleppe, welche die junge Frau streifte, war damit besetzt. Beim Klange der Stimme, als die Trauernde nun sprach, zuckte aber Hedwig entsetzt zusammen.

„Wir werden doch zur Bahn zurückkommen, Albrecht? Es tat mir nur so gut, etwas zu gehen, statt hinzufahren.“

„D, ja, Mama, der Kurierzug, in welchem Papas sterbliche Ueberreste sich befinden, geht ja erst ganz spät hier von Nizza ab.“

„Und noch eins, mein Sohn; hast Du vielleicht nach dem Dolch gefragt? Wir müssen ihn wieder in unsern Besitz bekommen, es war Deines Vaters letzter Wunsch.“

„Nein, Mama, doch gab ich Auftrag, die Waffe um jeden Preis zurückzukaufen; ich selbst will mit jenen Leuten nichts zu tun haben.“

Sie gingen vorüber, und Hedwig starrte ihnen wie geistesabwesend nach; war's denn möglich, daß dies ihr Bruder gewesen, der so verächtlich von „jenen Leuten“ gesprochen? Aber dann senkte sich ihr Haupt wieder schuldbehaftet, und die Tränen traten in ihre blauen Augen. Er dachte ja an diejenige, welche dem Loten den Dolch geraubt hatte, und die aus dem Vaterhause geflohen war, ohne

an den Schmerz der Eltern zu denken. Vorüber, vorüber! Weshalb hatte das Schicksal ihr abermals Mutter und Bruder in den Weg geführt?

Atemlos langte sie endlich zu Hause an; Frau Lamin kam ihr erregt entgegen, um zu berichten, daß eben ein Kommissionär hier gewesen sei, um Frau Morand in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Sie wußte bereits, um was es sich handelte, und als der Mann wiederkehrte, erklärte sie ihm kaltblütig, daß sie jene altertümliche Waffe nicht mehr besitze.

„Ich muß dieselbe aber wieder erwerben um jeden Preis.“ rief der Mann eifrig, „mein Auftraggeber, ein vornehmer deutscher Graf, zahlt jeden Preis dafür, denn ihm ist gerade an jenem Dolch viel gelegen.“

„Ich habe denselben bei einem Antiquar, Herrn Laroché, verkauft; fragen Sie dort nach, vielleicht gelangt es Ihnen, die Waffe wiederzuerlangen. Jedenfalls wünsche ich mit dieser Sache nicht weiter belästigt zu werden, ich kenne den Grafen nicht.“

Sie war totenbleich geworden bei diesen Worten, aber mit stolz emporgereichtem Haupte und vornehmer Handbewegung entließ sie den verbüßten Kommissionär, um gleich nach dessen Fortgehen in heftigstem Weintrank zu Boden zu sinken. Arme Hedwig! Und dabei wüteten drin in der Brust die schrecklichsten Schmerzen, und als sie jetzt einen leichten Hustenreiz empfand und das Taschentuch zum Munde führte, zog sie es leicht gerötet zurück.

Der Kommissionär Graf Albrecht's eilte, so rasch ihn seine Füße trugen, zu dem Antiquar, der schmuzelnd und in allerbesten Laune hinter seinem Pulte saß, um zu rechnen. Er hatte heute ein ganz besonders vorzügliches Geschäft gemacht, und zwar, wie er's sich gleich gedacht hatte, mit jenem Dolche, den er der armen Frau neulich abgekauft.

Mr. Lallivan, ein reicher und sonderbarer Amerikaner und guter Kunde von ihm, hatte ihn gekauft und zwar folgendermaßen. Er war für einige Monate nach Europa gekommen, um doch einmal wieder gute deutsche Speisen zu essen und ebenjohle Biere zu trinken. Er war ein ganz bedeutender Viehhaber von Alttiermännern, der, nachdem er eine von Laroché's hochtrabenden Anpreisungen gelesen hatte, sofort zu demselben eilte, um sich die genannten Sachen anzusehen. Natürlich sorgte der idlaue Franzose dafür, daß Lallivan ein gutes Stück Geld bei ihm los wurde und als Hedwig den Dolch zum Verkauf brachte, fiel ihm sogleich sein überreicher Kunde ein, der die Waffe ohne Zweifel erwerben würde.

Und in der Tat, der vielfache Millionär fand die geforderte Summe von tausend Frank nicht zu hoch, zog seinen Beutel, zahlte das Geld und verlieh sehr befriedigt das altertümliche Gemach, während Laroché sich zufrieden die Hände rieb. Heute aber ward seine Miene etwas säuerlich, als der vorerwähnte Kommissionär zu ihm kam, um nach dem Dolche zu fragen, und ihm für denselben jeden, auch den höchsten Preis bot.

„Sie müssen sich wieder in den Besitz der Waffe bringen.“ sagte der Mann eindringlich, „ich biete Ihnen fünftausend Franks, meinem Auftraggeber liegt alles daran, dieselbe zu erhalten, obwohl ich seine Gründe natürlich nicht kenne, die ihn gerade für den einen Dolch leiten. Genug, ich komme morgen wieder und hoffe, das Geschäft mit Ihnen abzuschließen.“

Laroché schwindelte der Kopf; er eilte unverzüglich in die Wohnung Lallivans, um ihn zu bewegen, den Kauf rückgängig zu machen, doch da kam er an die falsche Quelle.

„Wozu?“ fragte erstaunt der Amerikaner, „die Waffe gefällt mir, und wenn sie auch teuer ist, so kann ich mir schon das Vermögen leisten.“

„Ja, mein Herr, sie ist zu teuer.“ rief der Antiquar eifrig, „ich habe es eingesehen und möchte Sie doch nicht übervorteilen.“

„Machen Sie sich keine Gewissensbisse, mein Vetter.“ lachte Lallivan phlegmatisch, „ich behalte den Dolch und damit genug!“

„Aber wenn ich Ihnen nun zweitausend Franks für denselben biete?“ wiederholte Laroché, fast zitternd vor Aufregung. „Ich muß die Waffe zurückhaben; es knöpfen sich sonst Unannehmlichkeiten für mich an den Verkauf.“

„Ja, mein Wertgeschätzer, das hätten Sie sich eher überlegen sollen.“ jagte der Amerikaner kalt, „da ich den Dolch bar und richtig bezahlt habe, so ist er voll und ganz mein Eigentum, und ich werde ihn mir zu erhalten wissen, danach richten Sie sich! Guten Morgen!“

„Aber wenn ich Ihnen dreitausend Franks —“
„Bin ich ein Händler?“ fuhr jetzt Lallivan gereizt in die Höhe. „Sie haben mein letztes Wort gehört, und ich bitte dringend, sich zu entfernen, da für keinen von uns sonst etwas Erpriestliches aus dem Zusammensein herauskommt.“

Laroché ging sehr niedergeschlagen fort, und als der Kommissionär am folgenden Tage ganz siegesicher zu ihm kam, um den Kauf abzuschließen, mußte er demselben noch viel geschlagener den Mißerfolg seiner Bemühungen mitteilen. Der Unterhändler wütete und schimpfte. Auch ihm entging so die namhafte Summe, welche Graf Albrecht für den Ankauf des Familienschages angekauft hatte. Jedoch was half alles Reden, es war ja doch nichts zu machen und als Laroché sich nochmals recht zaghaft auf den Weg zu Mr. Lallivan machte, gab ihm der Portier des Hauses die niederschmetternde Nachricht, daß der reiche amerikanische Herr heute Nacht mit Saft und Saft abgereist sei.

Graf Albrecht erhielt nach Deutschland die telegraphische Nachricht vom Verschwinden des Damaszenerdolches gerade am Morgen des Beisetzungstages. Unten im großen Ahnenjaale stand der schwarzverhangene Katafalk und oben darauf der geschlossene Metallkoff, welcher mit den blühenden Kindern des Frühlings fast bedeckt war. Kränze, Stränze, Guirlanden lagen in üppig duftender Fülle auf und neben demselben, hohe silberne Kandelaber standen zu Kopf und Füßen des toten Grafen, und das gelbliche Licht der arnstarten Wachskerzen kontrastierte eigentümlich mit dem draußen hereinfallenden Sonnenstrahlen, welche sich hier und da bei jedem leisen Luftzuge zwischen den herabgelassenen Seidengardinen durchdrängten.

Türen und Fenster waren geöffnet, warme Malluft strömte herein zu der bleichen, trauernden Witwe, welche dort am Sarge kniete und mit liebevoller Hand hier und da die Blumen und Kränzschleifen ordnete. Heute sollte sie diese letzten, sterblichen Ueberreste des toten Gemahls hingeben. Der Gedanke schien ihrer schmerzzerzerrten Seele ganz furchtbar, und sie rang die Hände in wortlosem Gebet zu Gott um Kraft und Fassung.

Graf Albrecht schritt im Saale rastlos umher. Ein Diener trat lautlos mit dem Telegramm ein. Er las es und steckte es finstler zu sich. Der Dolch war fort, er mußte weiterforschen.

„Mutter.“ bat er endlich liebevoll, „saffe Dich mir zu Liebe! Sieh, der Verklärte hat nun überwunden, und es würde ihn schmerzen, Dich so gebrochen zu sehen.“

„Du hast recht, mein Albrecht.“ seufzte sie wehmütig, „und wenn nur die bevorstehenden schweren Stunden hinter mir liegen, dann will ich ganz gefast sein. Ich habe ja Dich noch — und damit alles.“

„Mama, der Dolch ist uns von neuem verloren.“ sagte der junge Graf finstler, in der leidlichen Parabeniform der Kirassiere sah er wie ein Kriegsgott aus, und trotz all ihrer unglücklichen Trauer schaute auch die Gräfin bewundernd ihn an.

„Wie meinst Du das?“
„Er wurde verkauft an einen Antiquar — und zwar von einer Frau —.“ er knirschte mit den

Zähnen bei diesen Worten, und seine Augen sprühten Blüthe, „aber derjenige, der ihn gekauft hat, gibt ihn nicht heraus und ist jetzt abgereist, man weiß nicht wohin.“

„Also noch keine Ruhe, kein Glück!“ flüsterte die Dame schmerzlich. „Geh die Waffe des Ahnherrn nicht in unsere Hände zurück, eher werden wir unser Haupt nicht ruhig zum Schlafe betten können.“

„Mutter,“ sprach feierlich der junge Mann und trat zum Sarge, „von dieser Stunde an soll mein Leben und mein Reichthum dem einen Zweck gewidmet sein, die morgenländische Waffe unserer Vorfahren wiederzuerlangen. Ich schwöre es hier auf meines Vaters Sargdeckel! Gott hat es vernommen, er helfe mir!“

Es war ein ergreifender Moment, und weder Mutter noch Sohn wagten die Stille zu unterbrechen, als es abermals leise, ganz leise an der Tür pochte.

„Wer ist da?“ herrschte Graf Albrecht ungeduldig.

„Ich, Herr Graf, Anna Reidhard. Lassen Sie mich ein um Gottes Barmherzigkeit willen, ich muß ein Bekenntnis machen, es drückt mir noch das Herz ab.“

Die kleine, verwachsene Gestalt drückte sich ängstlich durch die Thür und glitt bis zu der Gräfin hin, vor der sie in die Kniee sank.

„O, gnädigste Gräfin, können Sie mir vergeben, werden Sie mich nicht von sich stoßen? Erbarmen Sie sich meiner!“

Die Dame blickte erstaunt zu der Knieenden nieder. „Aber, mein Himmel, Anna, was fällt Dir ein, solchen Auftritt hier neben dem Katastroph zu veranstalten und unsere stille Trauer zu stören?“

„Der selbige Herr Graf muß es ja auch hören,“ schluchzte das arme Geschöpf, „ich komme mir ja so elend und so erbärmlich vor, wie ich's gar nicht sagen kann. Seien Sie mir nur ja nicht böse!“

Und nun begann sie zu erzählen, wie sie damals der Komtesse beigegeben und ihr dazu verholfen hatte, des ungeliebten Sängers Weib zu werden; wie sie seither Tag und Nacht keine Ruhe gehabt hätte, und nun beschloffen habe, alles zu beichten. Es war eine lange, traurige Erzählung, und dennoch vermochten weder Graf Albrecht noch seine Mutter ein verurteilendes Wort auszusprechen beim Anblick des zerknirschten armen Weibes, welches da gesenkten Hauptes am Boden kniete.

„Ich tat es, Frau Gräfin, weil ich die Komtesse liebte, mehr wie mich selbst liebte, obwohl ich wußte, daß jener Mann ihrer nicht wert sei.“

„Du wußtest es, Anna? Du kanntest ihn?“

„Ja,“ ächzte die Näherin, „ich kannte ihn, denn ich hatte ihn einstmal ebenfals geliebt. O, so sehr, so unbeschreiblich! Und als er mich verlassen, da meinte ich, mein Herz müsse brechen.“

„Anna, und trotzdem sagtest Du nichts?“ rief die Gräfin händeringend und vorwurfsvoll. „Du hast unrecht getan; Du konntest ein Unglück verhindern.“

„O gnädige Gräfin, sie liebte ihn,“ entgegnete Anna mit überströmenden Augen, „und da meinte ich, auch ihr Herz müsse brechen wie das meine, wenn sie ihm entlagte. Ach, aber dazu war mir Komtesse Hedwig zu teuer. Ich wußte ja, wie weh es tut, wenn man von dem losgerissen wird, was einem das Liebste ist.“

„Anna, Du Arme, ich kann Dir nicht zürnen,“ seufzte die unglückliche Mutter, „und doch — vielleicht wäre jener Trennungsschmerz neulich besser gewesen, als der bittere Stachel, welcher heute in ihrem und in unseren Herzen steckt.“

Es war an demselben Nachmittage, als man den toten Schloßherrn hinübertrug in die Familiengruft, um ihn neben seinen Vätern beizusetzen.

Das ganze Dorf begleitete ernst und still den düstern Zug, dem die Kürassierkapelle von Albrechts Regiment voranschritt. Ein weiches Lüftchen spielte in den Kronen der alten Eichen

und Buchen, welche die Begräbnisstätte umgaben und goldige Sonnenstrahlen glitten durch das lichte grüne Blätterdach milderd herein; es war ein friedliches Bild und schien in dem einen Worte sich aufzulösen: „Auf Wiedersehen!“

Als die Leidtragenden sich entfernten hatten, bot der junge Graf seiner Mutter den Arm, um sie ins Schloß zurückzuführen. „Komm, Mama, es wird Zeit! Wir gehen bald wieder zu ihm.“

Langsam schritten sie dem Schlosse zu. Droben über dem Eingangsportal war in Stein gehauen das Wappenschild der Freihergs angebracht; jetzt, mit einem Male, just als Albrecht mit der Gräfin aus dem Wäldchen trat, löste sich das Koloß und in einer Wolke von Staub und Trümmern fiel es krachend zu Boden. Ein Schrei aus unzähligen Kehlen scholl durch die Luft, von allen Seiten stürzten Leute herbei, das Wunder zu sehen, und bis an die Lippen erbleichend, trat auch Albrecht hinzu.

„Das Glück der Familie!“ jagte er tonlos, sich an seine Mutter wendend. „Du siehst, es wird Zeit, daß wir unser Kleinod wiedererlangen; ich muß hinaus in die Welt, es zu suchen. Aber nicht eher soll dieser Schild dort oben seinen Platz wieder einnehmen, bis der Dolch von neuem in unseren Besitz gelangt ist.“

Es war schon gegen Abend, und in dem düstern Gemach, worin Morand rastlos hin- und herwanderte, herrschte starke Dämmerung; er vernahm das Schlagen der Uhr, den regen Geschäftsverkehr in den Straßen, das Rufen, Klingeln und Schreien, aber nichts vermochte seine Aufmerksamkeit zu fesseln; er löschte nur öfters ungeduldig. „Wo mag der Vater bleiben? Heute ist doch der Tag, an dem wir alles vereinbarten, und die günstige Zeit freid vorüber.“

Draußen im Korridor schlurrten langsame Schritte einher, rasch und eilig folgten andere, und man konnte folgendes Gespräch vernehmen.

„Wo wollt Ihr hin, ehrwürdiger Vater?“

„Hier der Erlaubnisheim,“ nälzte eine sonderbare, von starkem Husten unterbrochene Stimme, „zeit mir doch den Weg; ich bin zum ersten Male hier.“

„Na, das glaube ich, ehrwürdiger Vater,“ lachte der Beamte; „Mönche sind bisher noch niemals im Schuldiurn gewesen; aber kommt nur mit, wir sind gleich da.“

Gleich darauf ward die Thür von Morands Zelle geöffnet, und eine hohe, hagere, etwas gebückte Gestalt in brauner Mönchskutte erschien auf der Schwelle, das Zeichen des Kreuzes dem sich neigenden Gefangenen machend.

„Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen!“

Die Thür fiel hinter dem Gerichtsdienere zu, und in demselben Moment warf auch der Kuten-träger sein Gewand ab und — Hedwig schlang leise aufschauend beide Arme um den Nacken des geliebten Mannes.

„Da bin ich, Ludwig! Ich halte mein Versprechen Dich zu befreien, und nun beile Dich, denn die Zeit drängt.“

„O Hedwig,“ und zum ersten Male übertam dem egoistischen Mann ein Gefühl der Rührung über die Hochherzigkeit seines Weibes, „was willst Du tun?“ Ich kann es nicht annehmen von Dir. Nimmermehr! Wenn sie nun Dir etwas antäten!“

„Das wird niemand,“ entgegnete sie zuversichtlich, „eine schuldlose Frau kann kein Mann verantwortlich machen, und nachdem ich Ihnen erklärt habe, daß ich Dich aus übergroßer Liebe befreit, werden sie mich wohl bald loslassen.“

„Mein Lieblich, wie habe ich Dich oft erkannt und hart angesehen,“ murmelte er, ihr Köpfchen an sich ziehend, „aber so wie Du liebt mich doch keine!“

„Das ist mein schönster Lohn, Geliebter, wenn Du das jagst,“ murmelte sie, sich an ihn schmiegend. „Aber nun rasch, wirf die Kutte über-

Wenn nur Dein Gesicht Dich nicht verraten wird. Geh langsam, mein Ludwig, halte Dich gebückt; es ist dunkel in den Gängen und somit weniger eine Entdeckung zu befürchten. Ich werde beten für Dich. Wenn das Abendessen kommt, wird unser Beirug entdeckt werden, deshalb beile Dich!“

Zehn Minuten darauf verließ der vermeintliche Mönch, ebenso schwerfällig schlurfend wie er gekommen, das Gemach, und gelangte, völlig unbeachtet, zur Ausgangspforte, wo der Türsteher sich tief verneigte, um sich segnen zu lassen; draußen in der freien Luft jedoch atmete der befreite Sängere auf, ein triumphierender Zug leuchtete in seinen schönen Zügen, und er beschleunigte seine Schritte. „Vorwärts, das gibt einen guten Spaß, wenn sie mich in der Kutte sieht, den Grafen Amavia als Mönch, hahaha!“

Und rasch eilte er durch einige enge verschlungenen Winkelgäßchen dahin, aber nicht seiner Wohnung zu; vergessen war Hedwig und ihr opfermütiges Tun, vergessen Margot, die Zukunft und all die drohenden Sorgen, die sich vor ihm türmten. Er dachte nur an etwas anderes und blieb jetzt hochamten vor einem eleganten Hause stehen, um zu läuten.

„Ihro Durchlaucht, Frau Fürstin Lermanoff,“ herrschte er das öffnende Dienstmädchen an, welches bei dem Tone aus dem Munde eines Mönches ganz verwundert emporjah, „melden Sie einen armen Mönch, der die Dame sprechen will.“

„So spät? Er, Durchlaucht sind heute ver-reist.“

„Hören Sie denn schlecht? Ich meinte doch die Frau Fürstin,“ hier stieß der Mönch so heftig mit dem Fuß auf den Boden, daß das Mädchen erschrak und hineineilte. Gleich darauf stand Morand vor Julie und zog lachend die Kapuze vom Gesicht.

„Haben Sie mich unter der Maske vermutet, gnädige Fürstin?“ rief er übermütig. „Sie sehen, es zog mich so mächtig zu Ihnen, daß ich nicht einmal meine Verkleidung abzuwerfen mir Zeit ließ.“

„Ah, mein lieber Morand, mein schöner Amavia,“ fiel die Dame erfreut ihm ins Wort und erhob sich, hoch erröthend ihm die Hand reichend; „Sie kommen zur rechten Stunde, denn ich will und muß noch heute abreisen.“

Bei diesen Worten ergriff die Fürstin aber eine solche Hast und Erregung, daß sie wie von einem heimlichen Verfolgungswahnstimm befallen zu sein schien.

Morand wagte aber doch zu ihr zu sagen: „Wie wird Ihr Herr Gemahl diese plötzliche Abreise beurteilen?“

Die Fürstin versiel in ein krampfartiges Zittern und sagte dann wie irrsinnig: „Ein furstlicher Fluch lastet über unserer Ehe. Wir leben wie Fremde nebeneinander, und ein Zigeunerweib hat mir prophezeit, daß ich keines natürlichen Todes sterben werde. Er wird mich noch töten. Fort, fort von hier.“ Dieser sieberhafte Wahsinnsanfall bei der Fürstin dauerte aber nur einige Minuten, dann war sie plötzlich wieder die übermütige und selbstherrliche Dame.

„Ich tue, was mir beliebt,“ sagte sie, „ich reise nach Rom zu meinem Onkel und Sie begleiten mich als mein Beschützer, als mein Freund, denn der Fürst kann mich nicht mehr beschützen, seit, seit . . .“ sie stockte und schwieg wie geistesabwesend.

Der Sängere fuhr in die Höhe, und sein Entschluß stand fest, denn er mußte ja auch fliehen, um seiner Verfolgern zu entgehen. Er war eigentlich nur deshalb zu der Fürstin gekommen, um sich von ihr Geld zu seiner Flucht zu erbitten. Und nun kam sie ihm so entgegen.

„Gewiß, Durchlaucht, wenn Sie Ihrem ergebenen Sklaven gefatteten wollen, sich anbietend an Ihre Sohlen zu treten.“

„Nun gut, ich reise in zwei Stunden; halten Sie sich dann fertig. Aber nun erst noch eine

Aufklärung, mein Freund, über die Kutte, welche Sie tragen. Wie kommen Sie zu dem härenen Gewande?"

"Ich komme aus einem unfreiwilligen Aufenthalt; man hatte mich festgenommen unter dem Verdacht, falsch gespielt zu haben."

"O Sie Herrmter, und wer hat Sie befreit?"

Ein Nest von besserem Gefühl schloß dem Leichensinnigen die Lippen; den Namen seines pflichtgetreuen, opfermutigen Weibes, welches ihm zu Liebe alles gewagt, durfte er nicht nennen vor dieser Frau, die seine edle Gattin haßte.

"Der Fall dürfte wenig Interesse für Sie haben, Durchlaucht," meinte er ablenkend, "nur so viel ist sicher, daß jene Klubherren die durchstochene Marie als Eigentum anerkennen und mich freigeben mußten."

"Weshalb dann aber die Verkleidung, mein Freund?" (Fortsetzung folgt.)

Als der Portier zu ihr hinauffandte, um ihr Nachsicht zu geben, war sie ausgegangen, und als sie bei ihrer Rückkehr erfuhr, daß der Graf da sei, hat sie sich sofort in eine Droschke geworfen und ist hierher geeilt. Ich habe sie gleich empfangen und jetzt steht sie mich an, sie von ihrem angeblichen Verfolger zu befreien. Was sollen wir aber machen? Verhaften können wir den Russen nicht. Hier behalten können wir sie auch nicht, und dabei wagt sie sich nicht einmal bis zur Droschke hinaus. Ich habe ihr versprochen, einstweilen einen Beamten ins Hotel zu senden. Das dürfte Ihre Aufgabe sein. Sprechen Sie mit dem Grafen und juchen Sie von ihm zu erfahren, wie die Sache zusammenhängt. Wir können uns ja auch auf der russischen Gesandtschaft nach ihr erkundigen. Die Hauptsache ist aber, daß ich sie los werde. Sie müssen sie mitnehmen, verstehen Sie. Bringen Sie sie irgendwo unter. Wo, ist mir gleichgültig. Sie wissen ja in solchen Fällen immer Rat zu schaffen, und das

der Wagen die Richtung einschlug, in der das Hotel lag, wurde die Gräfin ängstlich.

"Monsieur Ost," jagte sie, "Sie dürfen mir nicht ins Hotel fahren. Dann tötet er mich. Er hat geschworen, mich zu töten, und er tut es — ohne Gnade und Barmherzigkeit. Ich bin unschuldig — er ist aber ein Verbrecher, ein sehr großer Verbrecher. Er hat meinen Ivan gemordet — hören Sie, meinen lieben, kleinen Ivan gemordet." Sie war ganz außer Fassung und erzählte eine lange, wunderbare Geschichte von Dimitri Ivanowitsch und Nicolai und der Polizei und Admiral Strydlov, Leutnant Schmidt und vielen anderen.

Zum Hotel Phoenix wollte sie aber nicht zurück, und an der Ecke der Breitenstraße wollte sie aus der Droschke springen. Vielleicht litt sie am Verfolgungswahn. Sie sah aber ganz vernünftig aus. Allerdings exaltiert, in hohem Grade ängstlich vor diesem — Dimitri Ivanowitsch, der ihr, wie sie fest behauptete, nach dem Leben trachtete. Holtz hatte noch kein Wort gesprochen, nur dem Kutscher zugerufen, daß er durch die große Königstraße nach dem Maromorplatz fahren solle. Dort wohnte er. Er teilte ihr seine Absicht mit, die sie zu beruhigen schien. Dann fuhr sie in ihrem Bericht über Odesja, Leutnant Schmidt und verschiedene Admirale fort.

Ihre Stimme war tief und klangvoll. Wenn sie ruhig war, wies ihr Gesicht Spuren einer gewissen Stärke auf. Offenbar befand sie sich in der größten Angst, und es schien fast unglücklich, daß ihre Furcht unbegründet sein sollte.

Indessen war es nicht ausgeschlossen, daß sie geisteskrank war.

Der Wagen hielt vor Holtz's Hause, und er begleitete die Dame die Treppe hinauf und schellte.

Frau Holtz war zu Hause, und der Polizeikommissar hat seine Ehehälfte, sich der Fremden einstweilen anzunehmen. Es war das erste Mal, daß er ihr mit einem derartigen Wunsch kam. Der jungen Frau tat die Ausländerin leid; sie bat sie, mit ihr zu frühstücken, und nach und nach taute die Gräfin auf. Ulla Holtz war so fein, so blond, so ruhig und in der eigentümlichen Lage, in der die fremde Dame sich befand, erweckten ihre Mitteilungen ihr höchstes Interesse.

Madame erzählte dasselbe, was sie ihrem Begleiter in der Droschke erzählt hatte. Holtz fuhr indessen nach dem Hotel Phoenix und fragte dort nach dem Grafen Dimitri Ivanowitsch Wolfonski. Er sei auf seinem Zimmer. Holtz wurde hinaufgeführt.

Der Graf war ein großer Mann mit einem militärischen Aussehen, etwas kurzschichtig, sehr dunkel, durchaus nicht sympatisch. Eigentlich ein Zarist, aber mit europäischem Firnis überzogen, und sehr verbindlich. Dabei sprach er ein sehr hübsches Französisch.

"Herr Graf Wolfonski?" fragte Holtz, worauf der Angeredete nickte.

"Ich komme in Auftrage des Herrn Polizeipräsidenten," jagte Holtz weiter, "und zwar in folgender Angelegenheit. Eine Dame, die hier im Hotel wohnt, hat sich an den Herrn Polizeipräsidenten gewandt und um Schutz gegen den Herrn Grafen gebeten, der ihr, wie sie behauptet, nach dem Leben trachtet."

Holtz lächelte höflich und fügte achselzuckend hinzu: "Die Dame scheint sehr exaltiert zu sein."

"Wo ist sie?" unterbrach ihn der Russe und warf dem Kriminalkommissar einen scharfen Blick zu. Holtz gefielen die Augen nicht.

"Wir halten sie für geisteskrank und haben sie einstweilen in Sicherheit gebracht," jagte Holtz, ihre Erzählung klang so verwirrt und unglücklich, daß wir an ihrem Verstande zweifeln mußten."

Der Russe sagte nichts. Der Kriminalkommissar fuhr fort: "Ich würde dem Herrn Grafen dankbar sein, wenn er mir einige Aufklärungen geben wollte. Unsere Absicht war eigentlich, uns an die Gesandtschaft zu wenden."

Er hat vernünftig gehandelt.

Kriminalnovelle von Palle Rosenkrantz, Deutsch von Bernhard Mann.

(Nachdruck verboten.)

Sie war sehr hübsch — sie war eigentlich mehr als das, sie war geradezu schön. Höchstens 26 Jahre, dunkel, schlant, mit ausgeleucht „europäischem“ Gesichtsmal gezeichnet, anpruchslos, aber echt bis tief in das Innerste. Sie wandte sich Holtz zu, als er eintrat, und ihr Kleid raffelte von dem eigenartigen Knittern des seidenen Futter's. Das graue Reisekostüm umschloß die feine Gestalt wie ein Guß, der noch nicht ganz erstaltet ist. Ihr Antlitz war gerötet, etwas zu sehr, und in ihren schwarzen Augen zuckte es nervös.

Holtz machte seinem Chef eine Verbeugung, während sein Blick sie streifte.

Der Polizeirat bat ihn, Platz zu nehmen. Er schien sehr verlegen zu sein, wie er an seinem Schreibtisch der Dame gegenüber saß, unruhig wie immer, mit einem Papiermesser spielend, das er in der Hand hielt.

Holtz setzte sich und blickte die Dame an.

"Herr Kriminalkommissar Holtz," stellte der Polizeirat auf Französisch vor. Holtz verbeugte sich leicht. Dann sprach der Polizeirat dänisch — er war kein großer Franzose.

"Eine eigenartige Sache, Holtz," jagte er. Ich weiß in der Tat nicht, was ich machen soll. Diese Dame nennt sich Gräfin Wolfonski und jagt, daß sie aus Rußland ist. Die Papiere stimmen." Dabei griff er nach einigen Dokumenten, die vor ihm lagen. "Gräfin Wolfonski aus Wolhynien oder vielmehr aus Sitomir in der Nähe von Kiew. Sie ist Witwe, ihr Mann ist in einem russischen Gefängnis gestorben. Er war Marineoffizier und an der bekannten Odesjaaffäre beteiligt, sagte sie. Weiter erzählt sie, daß ihr einziger Sohn kurz nach dem Vater gestorben ist. Jetzt wohnt sie auf der Durchreise im Hotel Phoenix. Sie ist vorgestern angekommen. Wie sie sagt, ist sie reich und völlig unabhängig. Aber — und jetzt kommt es — sie behauptet, daß der Bruder ihres Mannes, also auch ein Graf Wolfonski, sie verfolgt und sie ermorden will, weil sie seiner Meinung nach ihren Mann an die russischen Behörden verraten hat. Darüber erzählt sie eine lange, etwas romanhaft klingende Geschichte. Kurzum, sie ist hierher gekommen, um unsern Schutz in Anspruch zu nehmen. Ich weiß aber nicht, was wir dabei machen sollen."

"Ich mache den Herrn Kriminalkommissar mit Ihrer Angelegenheit bekannt," jagte der Polizeirat französisch zu der Dame.

Sie nickte und blickte Holtz bittend und flehend an, als juche sie Hilfe bei ihm.

"Es stimmt," fuhr der Polizeirat fort, "daß ein Graf Wolfonski im Hotel Phoenix abgestiegen ist. Er ist erst vor wenigen Stunden von Malmö gekommen und hat gleich nach der Gräfin gefragt.



Die älteste Frau der Welt.

Die 126 Jahr alte Baba Gifatta mit ihrem Sohn, dem 101 jährigen Sodor aus dem Dorf Pawelski in Bulgarien. Wie wir auf dem Bilde sehen, beschäftigt sich die Großin noch mit dem Spinnrad und auch sonst ist sie in ihrem Alltagsbetriebe noch äußerst rüstig. Ihr Augenlicht ist noch wenig getrübt und auch ihr Appetit ist äußerst reg.

wird Ihnen auch diesmal gelingen. Ich lege die Sache ganz in Ihre Hand."

Holtz antwortete nicht. Er verbeugte sich nur, während er sich erhob.

"Wollen Sie mit dem Herrn gehen," jagte der Polizeirat, — er jagte: „voulez vous aller avec ce monsieur," was nicht schön klang.

Die Dame protestierte. Sie wollte nicht gehen.

"Madame," jagte Holtz, "seien Sie ganz ruhig. In meiner Gesellschaft haben Sie nichts zu befürchten. Dafür übernehme ich jede Garantie." Er sagte dies in gutem Französisch. Sie blickte ihn an. Er gefiel ihr. Man sah ihm auf den ersten Blick den ehemaligen Offizier an. Jedenfalls sah er wesentlich besser aus als sein Vorgesetzter und dann sprach er auch weit besser französisch. Ihn durfte sie sich schon anvertrauen.

Sie ergriff seine Hand etwas furchsam und blickte ihn mit einem Paar tiefen, dunklen, bittenden Augen an, die Frau Ulla Holtz geärgert hätten. Holtz bemerkte bei ihr nur ein leichtes Zucken um die Mundwinkel — einen schwachen Anfall von Rührung. Dabei sah sie sehr unglücklich aus.

Der Polizeirat ward ungeduldig. Die Dame folgte Holtz, der unten eine Droschke nahm. Als

„Das ist nicht nötig,“ unterbrach der Russe ihn sehr schnell „durchaus nicht nötig. Meine Schwägerin ist — ist — nicht geisteskrank, wenigstens nicht was man geisteskrank nennt. Das traurige Geschick meines armen Bruders hat ihr aber die Kraft geraubt, sich zu beherrschen. Außerdem hat sie ihr einziges Kind verloren. Leider in meinem Hause. Und seitdem wird sie von einer fixen Idee geplagt. Das ist das ganze. Ich bin ihrer Spur hierher gefolgt. Sie hat ihre Besitzungen in Rußland veräußert, sie ist sehr reich und verwöhnt. In Stockholm habe ich ihre Spur gefunden. Ihre Dispositionen sind wahnsinnig. Es dreht sich dabei auch für mich um große Summen. Deshalb muß ich sie sprechen. Ach bitte, verjagen Sie es, sie zur Vernunft zu bringen. — Wo ist sie?“

Holst betrachtete den Russen genau. Er sprach stoßweise, kurz, etwas erregt. Die Dame war aber auch sehr merkwürdig. Holst war ratlos.

„Das Beste dürfte sein, wenn wir uns mit der Gesandtschaft in Verbindung setzen. Würden Herr Graf keine Neigung haben, mich dahin zu begleiten. Dann könnten wir mit Sr. Erzellenz und dem Gesandtschaftsarzt konferieren. Herr Graf könnten ihre Wünsche äußern und Vorschläge machen. Ohne die kaiserliche russische Gesandtschaft dürfen wir eigentlich nichts unternehmen.“

Der Graf biß sich in die Lippen. „Sie wissen, Herr Kommissar, daß die Verhältnisse in meinem Vaterlande verzweifelt sind. Mein Bruder war in einer Marinerevolte stark kompromittiert. Er starb im Gefängnis. Ich selbst bin — Gott behüte mich — in keiner Weise engagiert. Es widersteht mir aber mit dem hiesigen Vertreter des Selbstherrschersregimes zu unterhandeln. Sie werden mich begreifen. Sie gehören einem freien Lande an. In welcher Beziehung meine politischen Anschauungen von denen der gegenwärtig herrschenden Kreise abweichen, dürfte Ihnen gleichgültig sein. Nicht wahr? Ich muß aber jede Unterhandlung mit unserer Legation ablehnen.“

Horst überlegte.

„Das ist fatal,“ sagte er, „ich verstehe Sie aber. Ich habe keinen Auftrag, mich um Ihre politische Stellung zu kümmern. Sie geht mich wenigstens einstweilen nichts an. Ihre Frau Schwägerin beschuldigt Sie aber, daß Sie ihr nach dem Leben trachten, und da ist es unsere Pflicht, den Fall zu untersuchen. Da Sie Ausländer sind, und wir Sie nicht kennen, werden wir es wahrscheinlich nicht vermeiden können, die Sache Ihrer Gesandtschaft vorzulegen, und von ihr wird es abhängen, welche Schritte wir weiter tun werden.“

„Sie werden mich also verhaften.“

„Durchaus nicht,“ antwortete Holst, „ich habe nach dieser Richtung hin keinerlei Instruktion. Fürchten Sie aber, daß die Gesandtschaft gegen Sie vorgehen könnte, so rate ich Ihnen, sofort zu reisen. Der Weg ist jetzt noch frei, und Sie entgehen durch Ihre Abreise allen Unannehmlichkeiten.“

„Ich reise nicht ohne meine Schwägerin,“ antwortete der Russe kurz. Holst schwieg. „Wo ist sie?“

„Sie befindet sich auf dem Polizeipräsidium. Wenn der Herr Graf sich dorthin begeben wollen, werden Sie sie treffen.“

„Und Sie werden sich inzwischen mit der Gesandtschaft in Verbindung setzen?“

„Vermutlich hat der Herr Präsident es schon getan,“ antwortete Holst. Das Gesicht des Russen gefiel ihm immer weniger.

„Gut — ich werde Sie auf das Polizeipräsidium begleiten. Wenn meine Schwägerin mir dort gegenüber gestellt wird, mag sie ja zur Vernunft kommen; wenn nicht — —“

Er suchte die Achseln.

Holst war im Grunde genommen unzufrieden. Somit brachte er dem Russen den Polizeirat auf den Hals. Und ein Gang von irgend welcher Bedeutung war es sicher nicht. Denn der Graf gehörte, wenn er überhaupt etwas auf dem Kerbholz hatte, kaum zu den politischen Verbrechern, denen man im Auslande beikommen kann. Am schlimmsten war es für die Gräfin, wenn sie die Angst vor dem Schwager nicht los wurde. Aber, war ihre Angst denn begründet? Im Grunde genommen machte er keineswegs den Eindruck eines verrückten Nihilisten, der mit Schießbaumwolle in der Tasche umherläuft. Dagegen schien sie im hohen Grade exaltiert zu sein. Uebrigens befand sie sich ja einstweilen in Sicherheit, und wenn alle Stränge reißen sollten, konnte Holst sie über die Grenze schaffen, während der Graf dem Präsidenten vorgeführt wurde, dem alle zelebrären Sachen vorgezogen wurden. Unympathisch war der Russe ihm allerdings im hohen Grade.

Um Zeit zu gewinnen, nahm er einstweilen ein Protokoll über die Aussagen des Grafen auf. Dieser erklärte, daß seine Schwägerin nach einem übereilten Verkauf einer größeren Familienbesitzung, an der er selbst sekundär beteiligt sei, Rußland verlassen habe und jetzt planlos und scheinbar in hohem Grade nervös in der Welt umherirre. Es sei eine Rücksprache mit ihr für ihn von der größten Wichtigkeit. Bei seiner politischen Stellung könne er von seiten der russischen Behörden auf eine Unterstützung nicht rechnen. Deshalb hätte er um Hilfe des kopenhagener Polizeipräsidenten, eventuell um polizeiarztlichen Beistand.

Mit diesem Papier ging Holst nach Hause.

Frau Ulla Holst und die russische Gräfin waren sich inzwischen näher getreten. Die Gattin des Kriminalkommissars hatte ein gutes Herz, und die Geschichte der Gräfin war wohl geeignet, zwei gute Herzen zusammenzuführen. Die Gräfin Helena Wolfsonski war die Tochter eines lithauischen Gutbesizers. Kaum achtzehn Jahre alt, verheiratete sie sich mit einem jungen Seoffizier, dem Grafen Nicolai Wolfsonski, mit dem sie sechs Jahre sehr glücklich lebte. Dann ging der Graf aber in Odessa, wo er zum Marinedepartement kommandiert war, ein wüßtes Leben an. Er trank und spielte ganze Nächte hindurch. Außerdem schloß er sich den Mißvergünstigen an und bedrohte damit die Existenz von Frau und Kind. In ihrer Verzweiflung wandte die unglückliche Gattin und Mutter sich an seinen Vorgesetzten und verriet dadurch, ohne sich dessen bewußt zu sein, ihn und

seinen Bruder, der der eigentliche Leiter der revolutionären Bewegung war.

Graf Nicolai Wolfsonski, der übrigens körperlich gebrochen war, wurde verhaftet und starb kurz darauf im Gefängnis. Der Bruder hatte sich durch die Flucht gerettet, gleichzeitig aber ihren Sohn, einen Knaben von sieben Jahren mitgenommen. Kurz darauf hatte er sie aufgefordert nach Wien zu kommen, wohin er geflüchtet war. Sie stand allein ohne Verwandte da und hatte ihren Grundbesitz verkauft. Das Vermögen war noch bedeutend. In Wien hatte sie erfahren, daß ihr Sohn tot sei, und dort war sie, wie sie behauptete, von einer alten Frau vor dem Schwager gewarnt worden, der ihr für den von ihr begangenen Verrat Rache geschworen habe.

Dies war der Zusammenhang! Sie war gesüchtigt, und er war ihr gefolgt. In Rußland durfte sie aus Furcht vor den Revolutionären nicht bleiben. Deshalb war sie nach Stockholm gegangen, und hier hatte er ihre Spur gefunden. Jetzt befand sie sich auf der Flucht nach dem Süden.

Ulla Holst glaubte voll und ganz an die Geschichte, und der Gatte konnte sie nicht widerlegen. Indessen war nichts zu machen. Er teilte der Gräfin seine Erlebnisse mit ihrem Schwager mit und riet ihr, möglichst schnell das Land zu verlassen. Denn sie habe gegen ihren Schwager keine Beweise. Das Kind war in Wien an der Lungenentzündung gestorben. Daß der Schwager an dem Tode nicht unschuldig sei, sei möglich. Indessen ließe es sich nicht nachweisen. Als Vormund habe er immer gewisse Rechte über den Knaben gehabt.

Frau Ulla war anfänglich empört über die Härte der Polizei. „Und wenn er sie mordet?“ fragte sie.

„Ja, dann müssen wir ihn verhaften,“ sagte der Kommissar, „hoffen wir aber, daß er es nicht tut?“

„Und das nennst Du Polizei?“

Holst suchte die Achseln. „Wir dürfen Leute nicht wegen Sachen verhaften, die sie vielleicht einmal begehen können.“

Das verstand Frau Ulla nicht. Und die Gräfin Wolfsonski war ganz verzweifelt. Indessen mußte sie sich zu beherrsigen. Holst erklärte ihr, daß die Polizei sie nicht festnehmen könne, da sie nichts gegenwärtiges getan habe. Aus dem gleichen Grunde könne man auch ihren Schwager nicht verhaften, der sich ganz ruhig verhalte. Dagegen war er bereit, sie nach Deutschland zu bringen, von wo aus ihr die ganze Welt offen stehe.

„Damit ich wie ein wildes Tier zu Tode gehezt werde,“ sagte sie bitter. Das war ihre einzige Antwort.

Schließlich schien sie ganz zur Ruhe zu kommen. Es war fast, als habe sie einen Plan gefaßt. Sie dankte Frau Holst herzlich für alles gute, küßte den kleinen Sohn und weinte, während sie ihre schmalen Finger durch seine krausen Locken gleiten ließ.

Holst besorgte einen Wagen. Sie fuhr ohne seine Begleitung zu bitten davon.

Ulla war sehr böse und Holst war eigentümlich unruhig. Er eilte auf das Präsidium, um sich dort nach dem Russen umzusehen.

Kaffee-
Mischung aus feinst. Guatemala
n. 1. Kaffee-Gewürz gemahlen,
fertig z. Aufg. Nr. 1 mild, Pfd.
75 Pfg. Nr. II kräftig, Pfd. 85 Pfg.
von 6 Pfd. an in schön dekoriert
Metallbüchse, franco Nachnahme (Dose grat.)
Hamburg: I. B. B.
Herm. Laaser, Import-Export-Röster.

Lyra-Fahrräder sind die
besten
n. die billigsten.
Pragkatalog
(320 Sel. stark)
umsonst u.
portofrei.
Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Klaassen,
Frenzlau, Postfach Nr. F.148

Verblüffend
schnell verschwinden alle Hautunreinigkeiten und Haut-
ausschläge, als Mitesser, Finnen, Blüthen, Gesichtsröthe usw.
durch Waschen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst
sich stets auf dies
Blatt zu berufen.

Günstiges Angebot.
M. 39M. Neue Fahrräder,
kräftige, starke
Bauart, Modell
1910, sind zu sehr
billigem Preis ab-
zugeben mit 6 Jahre
schrittlicher Garantie und 6 Wochen Probe-
zeit, um die Räder überall einzuführen.
Auf Wunsch wird erst Proberad geliefert
zum Ausnahmepreis. Neue Fahrräder
schon 33 Mark an ohne Gummi, mit Gummi
von 44 Mark. Katalog umsonst
von der weltberühmten Frankfurter
Fahrrad-Firma L. Braunschweiger
Frankfurt a. M. 310 Hegelsstrasse 14.
— Versand nach allen Weltgegenden. —
Laufdecken, Luftschläuche sehr billig.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any
in wenigen Tagen. Nach-
dem Sie alles Mögliche or-
dnungsgemäß gemacht
Sich einen letzten Versuch
mit Crème Any! Es wird
Sie nicht reuen; franco
2,70 (Nachn. 2,85) Goldene
Medaille London, Berlin,
Paris. 1882 notariell begl.
Danksch. besitzt für ihre
allein echte Crème Any nur die Apotheke
zum Eisernen Mann, Strassburg 189, Eis.

Ewig jung fähig
sich, wer regelmäßig
Weber's Tee
Marke „Doppelkopf“
trinkt! Karton 1 Mark
In Apoth. u. Drogerien haben.
Von 3 Mark an franco.
Adolph Weber, Teefabrik
Dresden-Radebeul No. 50. A. G. E. WEBER

Bettfedern und Dunnen,
garantiert haubfrei und gut füllend,
Fl. 0,50, 0,75, 1, —, 1,25, 1,50, 2,00 2/3
Vorzügliche Dunnen, 2,25 2/3
Befandt von 5 Pfund an gegen vorläufige
Einsendung oder Nachnahme des Betrags.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.
Extra starke

Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) a. Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.
Mk. 6, — portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.



Zugvogel-Fahrräder
direkt ab
Fabrik von **38,00** Mk.
Stärke Touren-Räder, Renner,
Damenräder, komplett mit Gummi
45 Mk., 52 Mk., 64 Mk.
— 5 Jahre Garantie.

Wiederverkäufer ersucht!!
Verlangen Sie
umsonst
Katalog über
Fahrräder,
Fahrradteile,
Nähmaschinen,
Kinderwagen,
Uhren und Waagen
Richard Ladewig, Berlin
Fabrikgeb.: Alte Jakobstr. 81/82,
Postfach 89 (früher Prenzlau)
Beachten Sie meine neue Adresse.

300 Sorten Harmonikas



Wolf & Comp., Harmonika-
Fabrik
Klingenthal Sa., Nr. 703.
Katalog üb. alle Musikinstr. umsonst.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
D. Empfeh. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich
auf dieses Blatt zu berufen.

Korpulenz

Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonola“, Preis-
gekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-
diplomen. Kein starker Leib, keine starken
Hüften mehr, sondern schlanke, elegante
Figur und graziose Taille. Kein Heilmittel,
kein Beheilmittel, lediglich ein Entfett-
ungsmittel für zwar korpulente, jedoch
gesunde Personen. Keine Diät, keine Ände-
rung d. Lebensweise. Vorzögl. Wirkung.
Paket 2,50 Mk. fr. geg. Postanweis. od. Nachn.
Fabrik: **D. Franz Seiner & Co.,**
Berlin 28, Königgrätzer-Strasse 60.
Verkauf d. Apoth., Generaldepot in Versand:
Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a.

McBrockmann's ZWERG-MARKE

fiert bei Waft und Aufsucht
guten Erfolg! Man verlange
aber ausdrücklich **McBrock-**
mann's Zwerg-Marke und lasse
sich nichts anderes als eben
gut aufreden.
Gut nur, mo tufst Zwerg'schild
aushängt!
Klein. Fabr. M. Brockmann
Chem. Fabr. m. b. S.,
Leipzig-Gutritsch 35a.

Derechte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen

Beachten Sie doch nur einmal die Preise

verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes
Geld zum Fenster hinaus warfen. Machen Sie einen Versuch mit unseren drei
Spezialitäten, Sie werden immer darauf zurückkommen. **1. Ravensberger
Landmargarine**, erstkl. Butterersatz, ohne Konkurrenz im Preis, Qualität
und Geschmack. **2. Pflanzenbutter**, garantiert rein vegetabilisch, hoch-
feines Aroma, köstlicher Geschmack. **3. Bratolin** (wie Palmöl) hart, zum
kochen, backen und braten wie kein anderes Fett geeignet, ausgiebig, sparsam.
Tausende von Hausfrauen beziehen ihren Bedarf von uns und fahren gut dabei.
Goldene Medaillen und hohe Auszeichnungen. Auf Wunsch Sendungen gemischt.
Ravensberger Landmargarine 60 Pfg. pro Pfund
Pflanzenbutter „ „ „ 65 „ „ „
Bratolin „ „ „ 55 „ „ „
Garantie kostenlose Zurücknahme.

Verpackung frei. **Wünscher & Cie., Spenge F. in Westf.**



Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW, 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:
Die Gesetze und Verordnungen
über die
Verfassung und Verwaltung
der
evangelischen Landeskirche
in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen
sowie ausführlichem Sachregister versehen
von
H. Lilje,
Geheimer Rechnungsrat,
Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.

Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.



SOCIÉTÉ VITICOLE
FRANCO-ALLEMANDE

Import
französischer Weine.

Als besonders preiswert empfehlen wir:

per Liter	exkl. Glas
Französischer Rotwein	Mk. 0,85
Moselwein	„ 0,85
Portwein (spanisch)	„ 1,25
In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt:	
ferner:	
Bordeaux-Weine	p. Flasche
Narbonne	exkl. Glas
Chät. Coulou	M. 0,80
Chät. Bernard Bourc	„ 1,20
Chät. Loubaney Curac	„ 1,50
Chät. Raymond-Lamarque	„ 1,75
5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin	franko Haus.

Société viticole franco allemande m. b. H.
Fersprecher: Amt IV, 9802 u. 1071. Fersprecher: Amt IV, 9832 u. 1071
SW., Ritterstr. 50.

Mosel-Weine

per Liter	exkl. Glas
Obermoseler	Mk. 0,80
Lieserer	„ 1,00
„ Rosenberg	„ 1,20
Portwein (span)	„ 1,00
Kognak (fin)***	„ 3,00
„ **	„ 2,00
Jamalka-Rum-Verschn. I.	„ 3,00
„ „ II.	„ 2,00

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Unerreicht ist der **Nordpol** und unerreicht in Preis und Qualität sind die **Remonde-Fahrräder**
5 Jahre reelle schriftliche Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind mustergültig in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder. Gute Gebrauchsäder mit Gummi und Doppelknotenlager von M. 45.— an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie umsonst und portofrei unseren neuen Fracht-Katalog. Derselbe bietet große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör, Pneumatik, Nähmaschinen, Spredmaschinen, Schallplatten, weltberühmte Zeltzer Kinder-, Sport- und Leiterwagen, Holzwaren usw. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 98**

Gliches Atalypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Berlin S.W.
Ritterstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Jonass & Co.
Berlin SW. 214,
Belte-Alliance-Strasse 3
Vertragsgelieferanten vieler
Beamtenvereine, liefern auf
bequeme Teilzahlung.
Hochinteressanter Katalog
mit über 4000 Abbildungen
umsonst und portofrei. — Die
Firma Jonass & Co. hat an
über 28000 deutschen Orten
Kunden. Jährlicher Versand
über 25000 Taschenuhren.

Busento-Fahrräder
von 46 Mark an
mit 5 Jahren
Garantie!!!
Viele Zeugnisse über
erstklass. Qualität.
Laufdecken 2. — M. Schläuche 1,50 M.
Verf. Sie Katalog, 200 Seiten, gratis u. fr.
FRITZ A. LANGE
Leipzig Nr. 329

Nach Dr. Schöpfer.
Hien-Fong-Essenz
12 Flaschen
Mark 2,50, 30 Flaschen
Mark 6.—. Von 30 Flaschen an portofrei
empfehlen für Wiederverkäufer
A. F. Kölling in Zerbst.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wundervolle
Blüte durch unter orientalisches Stallpuder
„Silbernit“, geistlich gefärbt, preis-
günstig in gold. Weinfl. Paris 1900,
Hamburg 1901, Berlin 1903, in 8
Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert un-
schädlich. Wirkung reell. — Fein Schwimmbel,
3. Klasse Zunftfretten. Karton mit Ge-
brauchsanweisung 2 Mk. Postanweisung ohne
Nachn. etl. Porto. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Iris Record
ist d. best. Schallplatte von
erstkl. Qualität. 25cm. Durchmesser.
Preis per Platte nur **1,50 M.**
10 Platt. 12,50 M. frko. Verzeichn.
gratis u. franko. Alleinverkauf
für Deutschland u. Oesterreich:
Schallplattenvertr. H. Schwenke
Dresden 94, Ziegelstr. 63.
Versand erskl. Sprech-
apparat. sonst. Musikwar.

Umsonst 1 Fahrrad
Pracht-Katalog
erhält franko
jeder Interessent.
Halbrenner
von M. 36,00
an. **Starke Tourenräder**,
Renner, Damen oder Gummi
M. 46,50, M. 52,50, M. 60,00.
5 Jahre Garantie. Liefe-
rung ab Fabrik. Laufmatten
M. 2,20. Luftschläuche M. 1,95.
Grösste Auswahl in sämtl. Rad-
fahr- u. Bedarfsartikeln, Uhren,
Waagen, Nähmaschinen, Kinder-
wagen, Haushaltsartikeln.
Merkur Fahrrad-Industrie
Stettin. Postfach 2.

Guarana-Migräne-Tabletten
überaus wirksam bei nervösen
Kopfschmerz, empf. zu haben in Apo-
theken od. **St. Annen Apotheke,**
Brandenburg a. H. bei Voreinsidg.
1 Röhre à 12 St. u. 1,15 fr 5 Röhren 4,50.

Schwarze Lederhosen,
Für Hochofer, (Gas-, Bahnarbeiter,
Rangierer usw. Stück 4,45 Mk mit Biese und
Uhrtasche 4,85 Mk. 2 Stück franko. 45 Stk.
mit 5% Rabatt. Nachn. 30 Pfg. für jedes
Postpaket. Seitenlänge, Leibweite erb.
**Wasserdichte
Bekleidung aller Art.**
Preisliste auf Wunsch.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Harmonikas (sowie sämtl. andere
Musikinstrumente
in ab. 800 verschied. Nummern
mit mehreren Veranschaulichungen belegter,
2. und 3. Zunftklassen.
Ernst Hess, Harmonika-Fabrik
Klingenthal i. Sa. No. 533
Reichhaltige Wechselnoten, an Neben umsonst!

Nach wie vor werden
die besten zu dauerhaften Stoffen her-
gestellt. Mutter zu Diensten.
Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

Prachtkinderwagen Verdreht sich
selbständig auf- und niederlegend, enthält
Sie elegant zum Selbstpreis, 10 Prozent
Substanz. Durch die Kinderwagenfabrik
Julius Treiber in Göttingen 813.

Elektrisiere dich selbst.
Nervenschmerzen, Rheu-
matismus, Gicht,
Ischias, Frauenleid,
und viele andere
Beschwerden
werden bekant-
lich durch Elek-
trizität geliebt.
Belebröner
Prospekt gratis
und franko gegen Rückporto.
Schoene & Co., Fabrik mediz. in-
dustrie Frankfurt a. Main. Nr. 41.